

Lesen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 31

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pierre Bourdieu
Die männliche Herrschaft.
Frankfurt a. M. Suhrkamp, 2005.
210 Seiten, CHF 36.00

von **Andrea Notroff**

Der 2002 verstorbene Pierre Bourdieu ist als Soziologe und kritischer Intellektueller (u.a. Mitinitiator von ATTAC) bekannt. Vom Strukturalismus geprägt, beschäftigt ihn die Frage, warum Ungleichheiten dauerhaft bestehen und dabei von allen – Herrschenden wie Beherrschten – unhinterfragt reproduziert werden. In seiner nun in deutscher Übersetzung vorliegenden Analyse, die 1998 erschien und auf einen Aufsatz mit demselben Titel (französisch 1990, deutsch 1997) zurückgeht, konzentriert er sich erstmals auf geschlechtliche Ungleichheit. Er versteht die männliche Herrschaft als paradigmatisch für symbolische Gewalt. Feministisch Gebildeten ist vieles schon bekannt: Dichotomie der symbolischen Geschlechterordnung (männlich/weiblich, aktiv/passiv, öffentlich/privat und zusätzliche «homologe» Gegensatzpaare), geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes, Verwandtschaftsstrukturen, Schönheitsideale. Seine eindruckliche Wirkung entfaltet der Text aber dadurch, dass Bourdieu in allen Einzelbefunden dieselben Prinzipien entdeckt. JedeR inkorporiert die Strukturen der sozialen Welt, in der sie/er lebt und entwickelt einen festgesteckten Rahmen für Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsweisen (die «Dispositionen»). Dieser spiegelt die eigene vergeschlechtlichte Position innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen und führt dazu, dass man sie tendenziell reproduziert – Strukturen und Dispositionen stehen in «zirkulären Kausalbeziehungen» (S. 100) zueinander. Dabei können verschiedene Handlungen dieselbe Position in einer Gesamtstruktur bedeuten (was zum Beispiel erklärt, dass historische «Geschlechtswechsel» von Berufen (wie bei Sekretär – Sekretärin) nichts an der Tatsache geschlechtsspezifischer Segregation ändern). Die Dispositionen reichen bis in die unbewusste Tiefe von körperlicher Mimik,

Gestik, Geschmack und Emotionen. Der Körper wird geschlechtlich sozialisiert und in geschlechtlichen Kategorien wahrgenommen. Das kulturell Geformte erscheint im Körper als natürlich, die Wirkung der geschlechtlichen Ordnung als deren biologische Ursache. Dieser sozialen Körperlichkeit kann man nicht einfach entflühen.

Mit der zirkulären Beziehung zwischen Dispositionen und Strukturen und mit der Körperlichkeit der Dispositionen erklärt Bourdieu, warum die männliche Herrschaft von übermächtiger Wirkung und Dauer ist und warum auch Frauen – die eigentlich Unterdrückten – sie mittragen. Die Aufklärung eines «falschen Bewusstseins» wird undenkbar, denn jeder (auch feministische) Aufklärungsversuch operiert selbst in den Kategorien der männlichen Herrschaft.

Wieso aber soll, konsequent weitergedacht, ausgerechnet Bourdieus Analyse objektiv sein, rein und unverzerrt von herrschaftsdurchdrungenen Denkkategorien? Bourdieu extrahiert die Prinzipien der männlichen Herrschaft aus der kabyllischen Gesellschaft in Nordalgerien, wo er selbst ethnologische Studien durchgeführt hat. In dieser «durch und durch nach dem androzentrischen Prinzip organisierten Gesellschaft» (S. 10) sei erstens die männliche Herrschaft quasi in Reinform zu beobachten. Zweitens fielen ihm dort durch seinen «fremden» Blick die disponierten Gewohnheiten als Besonderheit auf, womit er «das Verhältnis trügerischer Vertrautheit aufzubrechen» glaubt. (S. 11) Es fragt sich, ob diese methodische Strategie, kabyllische Strukturierungsprinzipien in Westeuropa wieder zu finden und im Text beides bunt durcheinander zu mischen (inklusive einer Analyse von Virginia Woolfs «The Lighthouse»), die kabyllische Gesellschaft nicht in kolonialistischer Tradition auf das Geschlechterverhältnis reduziert und als archaische Vorstufe der Zivilisation konstruiert wird, oder vielleicht andererseits darauf verweist, dass westeuropäische und US-amerikanische Gesellschaften in den vergeschlechtlichten Grundstrukturen eben nicht «fortschrittlicher» sind. Bourdieus Vorgehen birgt jedenfalls die Gefahr,

jegliche Unterschiede, Veränderungen und Brüche in GeschlechterordnungEN(!) zu übersehen. Diese würden vielleicht aufzeigen, wo Veränderung ansetzen kann – konkreter und vor allem konzeptionell

schärfer als seine eigenen Überlegungen zur Rolle von Schule, Staat und Kirche für die Persistenz männlicher Herrschaft. So macht er sich insgesamt eines Struktur determinismus verdächtig.

Ein weiterer methodischer Kunstgriff scheint darin zu bestehen, auch den differenzierten Diskussionen der Geschlechterforschung «fremd» zu sein. Bourdieus entsprechende Zitatverweise sind eher spärlich und haben manchmal einen wohlwollenden Gestus, den er mit Tipps für die feministische Bewegung krönt. Enttäuschend sind die Kapitel «Postskriptum über die Herrschaft und die Liebe» (eine Darstellung von «reiner» Liebe ohne herrschaftliche Strukturen) und «Einige Fragen zur Schwulen- und Lesbenbewegung» (über die Paradoxie herrschaftskategorielle Anerkennung zu fordern, zur Ehe von Homosexuellen und zu symbolischen Kämpfen), die sehr spannend klingen, aber aus dem Gesamtkonzept heraus- und hinter bestehende Analysen zurückfallen.

Das Buch ordnet viele Einzelphänomene unter ein Konzept und hinterlässt das Gefühl, sich in einer unentrinnbaren Matrix der Gehirn- und Körpermanipulation zu befinden. Das schärft den Blick, wo und wieso Geschlechterhierarchien so umfassend am Werke sind. Es kann aber auch Frust bedeuten hinsichtlich der Möglichkeit politischer Aktion, denn hier zeigt Bourdieu keine neuen Wege auf.

Für Bourdieu-NeueinsteigerInnen empfiehlt sich einführende Begleitliteratur, denn er benutzt kommentarlos eigene ältere Konzepte.

Andrea Notroff hat in Berlin Gender Studies studiert und dort einen Lesekreis zu Bourdieu und Gender organisiert. andrea.notroff@unibas.ch



Judith Butler.
Gefährdetes Leben: Politische Essays.
Frankfurt a.M. Suhrkamp, 2005.
179 Seiten, CHF 18.50

von Anja Suter

Beginnen tut wie so viele Bücher auch dieses mit einer Widmung. Ganz nach butlerscher Manier – wenig bis nichts für fix erachtend – leitet die Autorin ihre Sammlung von Aufsätzen, die alle als

Reaktion auf den 11. September 2001 verfasst wurden, mit den Worten ein: «Für Isaac, der sich das anders vorstellt». Die Diskussion ist eröffnet.

Mit «Erklärung und Entlastung oder: Was wir hören können» startet Judith Butler die Debatte über die unmittelbarste Reaktion der amerikanischen Regierung nach den Attentaten von «9/11»: der

Zensur. Kritische Stimmen gegen die Maulkorb-Politik der Regierung, wie auch gegen die Kriege in Afghanistan und im Irak, werden als Versuche abgetan, den Terrorismus zu erklären – und so quasi verunmöglicht, oder eben, im wahrsten Sinne, zu «unerhörten» Stimmen verdammt. Als Philosophin, die sich intensiv mit Sprechakten (Speech Act-Theory) beschäftigt, beleuchtet Butler in diesem Aufsatz zudem, *wie* die Geschichte(n) um den 11. September entstehen, was sie überliefern und was nicht, wo sie beginnen und wo sie enden.

Im zweiten Aufsatz («Gewalt, Trauer, Politik») fragt die Autorin, wieso auf Verlust oft mit Zorn und Gewalt reagiert wird. Ausgehend von Freuds Psychoanalyse geht sie der Frage nach, wie das (nationale) «Trauern» in Kriegssituationen funktioniert: «Was zählt als lebenswertes Leben, was als betrauernswerter Tod?»

Konstruktive Kritik

In ihrem dritten und seitenstärksten Essay behandelt die Autorin die Haftbedingungen in Guantanamo Bay, dem amerikanischen Militärstützpunkt in der Karibik, wo seit dem Afghanistan-Krieg hunderte von Gefangenen ausserhalb jeglicher internationaler Rechtsabkom-

men festgehalten werden. Bei ihrer Analyse orientiert sich Butler an zwei von Michel Foucaults Spätwerk geprägten Begriffen: Souveränität und Gouvernamentalität. Sie zeigt, wie sich in «demokratischen Rechtsstaaten» Einzelne über die durch sie vertretenen Gesetze, Rechte und Verwaltungsapparate (Gouvernamentalität) hinweg setzen und wie somit neue Formen von Souveränität(en) entstehen, die sich durch das Umgehen von Recht und Gesetz selber legitimieren können. Butler nennt diese neue Machtform «zeitgenössische Souveränität».

Stark kritisiert wurde Judith Butler von Seiten des konservativen Harvard Professors Lawrence Summers: Ihre kritische Haltung gegenüber Israel mache sie zu einer «Apologetin des Antisemitismus». Diesem Vorwurf versucht die Philosophin mit ihrem dritten Aufsatz zu begegnen. In «Der Antisemitismusvorwurf: Juden, Israel und die Risiken öffentlicher Kritik» liefert Butler ein Plädoyer für eine konstruktive, kritische Diskussion um die Politik im Mittleren Osten im Allgemeinen und um jene Israels im Besonderen. Butler, die in verschiedenen jüdischen Friedensorganisationen aktiv ist, steht für eine klare Trennung zwischen «jüdisch» und «israelisch» ein – erst nach einer solchen Trennung könne konstruktiv über die Politik im Mittleren Osten diskutiert werden.

Ethik der Gewaltlosigkeit

In «Gefährdetes Leben», dem fünften und letzten Aufsatz dieser Sammlung, widmet sich die Autorin dem eigentlichen Kernthema dieses Essaybandes: Der Verwundbarkeit des menschlichen Lebens oder mit den Worten der Philosophin selbst: «wie eine jüdische Ethik der Gewaltlosigkeit aussehen könnte.» Anhand der Vorstellung des «Gesichts» des französischen Philosophen Emmanuel Lévinas versucht sich Butler der Verletzbarkeit des Menschen zu nähern. Dabei stellt sie die Frage, wie medial übermittelte «Kriegsgesichter», Gesichter von «Menschen» und «Unmenschen», mittels Bildern dargestellt werden: Wer wird durch welche Form der Darstellung zu einer verletzten, wer zu einer verletzenden Person gemacht? Wie kann

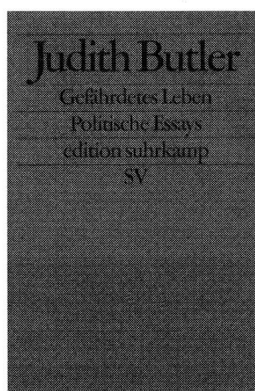
(Un-)Menschlichkeit, wie kann Wirklichkeit überhaupt vermittelt werden? «Die Wirklichkeit wird nicht von dem vermittelt, was im Bild dargestellt wird, sondern dadurch, dass die Darstellung, welche die Realität übermittelt, in Frage gestellt wird.» Und dieses In-Frage-stellen gelte es bei jeder Übermittlung der angeblichen Wirklichkeit mit zu liefern.

Feministische Ehrlichkeit?

Für Interessierte, die sich an Butler schon öfters die Zähne ausgebissen haben, bietet dieses neueste Werk eine wohlthuende Abwechslung: Hier kann kräftig zugebissen werden – ohne die Gefahr schmerzhafter Verluste zu verzeichnen. Trotz manchmal etwas ausufernder (und sich wiederholender) Theorieteile wird die Argumentation stets mit aktuellen Beispielen untermauert. Seltsam scheint letzten Endes bloss, dass kein einziger Text aus explizit feministischer Sicht geschrieben wurde. Interessiert sich Butler nicht für eine solche Perspektive innerhalb dieser Debatten – oder hat sie diese implizit bereits eingenommen, mit der Art und Weise *wie* sie die behandelten Themen aufrollt?

Ebenfalls offen bleibt die Frage nach konkreten Schritten: Die meisten Aufsätze enden in einem Aufruf an ein Gutmenschen, nach dem Motto: Reflektiert und handelt ethisch korrekt! Schade? Vielleicht aber auch beruhigend und ehrlich. Letzteres, da trotz gelegentlichem stillen Wunsch, nichts reaktionärer wäre, als wenn uns eine Philosophin weismachen wollte, wie wir im Alltag zu handeln hätten. Und auch weil den LeserInnen im Vorwort nichts dergleichen versprochen wird: «Diese Essays machen den Anfang, nähere Vorstellungen dazu zu entwickeln, wenngleich hier keine grossartigen utopischen Schlussfolgerungen zu finden sind.» Beruhigend schliesslich, da auch eine Denkerin wie Judith Butler immer wieder mal vor einem Berg zu stehen scheint, wenn sie sich fragt, wie eine gerechtere Welt möglich wird. Beruhigend ehrlich.

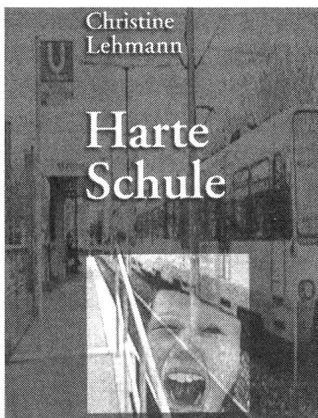
Anja Suter ist Geschichtsstudentin und hat trotz Butlerlesen noch alle Zähne.
 ansu@gmx.ch



Lehmann, Christine.
Harte Schule.
 Ariadne Krimi Argument Verlag, 2005.
 225 Seiten, CHF 18.10.

von Monique Brunner

Auch der vierte Lisa-Nerz-Roman «Harte Schule» der SWR-Redakteurin Christine Lehmann steht in der Tradition der hard-boiled Krimiheldinnen der 80er- und 90er-Jahre. Das heisst, in provokativer Unbescheidenheit werden Rollenklischees gebrochen, indem die Protagonistinnen selbstständig und selbstbewusst weder Mann noch Macht scheuen und sich das Recht herausnehmen zu lieben, wen und wann es ihnen beliebt.



Die aufsässige und notorisch respektlose Stuttgarter Lokaljournalistin Lisa Nerz widerspricht mit ihrer Persönlichkeit und Art jedem gängigen geschlechtsspezifischen Rollendenken: Sie besitzt einen

«hochzeitsweisen» Porsche «mit nuttenroten Ledersitzen», pflegt flexible sexuelle Präferenzen («weder Minirock noch Nadelstreifenanzug hatten mir (...) wesentliche Erkenntnisse über meine Identität beschert»; «auf ihrem Gesicht glänzten Reste ranghöherer Gespräche») und stösst das Gegenüber mit ihrem seit einem Unfall vernarbten Gesicht und gewollt derben Umgangsformen vor den Kopf, besser: in einen Gewissenskonflikt, denn die Lady spielt gekonnt mit Klischees und Vorurteilen, ohne sich je festzulegen.

Mit Unterstützung der Volontärin Isolde Ringolf («Sie war blond. Auf dem Näschen sass ein randloses Titanmodell. Sie war hochintelligent unter Dreissig») gerät sie während den Ermittlungen im Fall eines ermordeten Gymnasiallehrers in den Bann eines undurchsichtigen Geflechts von Kinderzuhältern, Päderasten und Pädagogen. Dem Pädophilenring gehören auch einflussreiche Politiker an, weshalb sich die Ermittlungen natürlich als zweifach heikel erweisen.

Christine Lehmann lässt Lisa Nerz in Folge jene Verhältnisse aufdecken, die Verbrechen Pädophiler ermöglichen: Es sind die soziale Verwahrlosung von Pubertierenden und Erwachsenen wie auch die subtilen Abhängigkeiten, die sowohl in der Schule als auch in der Berufswelt vorherrschen («Schmerzen hören eben nur dann auf, wenn man macht, was die anderen wollen»). Neben der kritischen Betrachtung gesellschaftlicher Verhältnisse

und der temporeichen Handlung trägt auch der Schreibstil Lehmanns zu bester Unterhaltung bei: Sie beherrscht die verschiedenen Sprachregister gekonnt, sei es der Jugendjargon («Das ist Marko, der ist fett die Evolutionsbremse») oder das Neben- und Ineinander von platten und elaborierten Sprachkodes («Ich stand auf und langte ihm nebenbei an den Sack. Er wich behände aus»).

Eine Buchkritik in der «Konkret»-Zeitschrift kommt zum Schluss, dass dieser Roman als gelungenes Beispiel für genderkritische Auseinandersetzung im Genre Kriminalromane gelten kann: Christine Lehmann «geht es deutlich nicht darum, eine harte Heldin zu stilisieren. Sie richtet, und das ist die eigentliche Provokation, den Fokus darauf, wie weit unten Frauen, Mädchen, Kinder im patriarchalen Machtgefüge immer noch stehen».

Diese Einschätzung passt denn auch bestens zur Ariadne-Reihe, die Krimis als «eine Art Widerstandskultur» versteht, denn ihre «Heldinnen und Antiheldinnen sind allesamt Frauen, die an den üblichen Rollenmustern rütteln und neue Wege zu gehen versuchen».

Andere Lisa-Nerz-Krimis:

«Der Masochist» (1997), «Training mit dem Tod» (1998) und «Der Pferdekuss» (1999).

ANZEIGE

